



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland

Lachner, Karl

Leipzig, 1887

2. Die Weiterentwicklung des Ständerhauses

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94714](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94714)

II. KAPITEL.

Die Weiterentwicklung des Ständerhauses.

Mit dem Eindringen der Renaissance erleiden die ornamentalen Formen eine vollständige Umwandlung und die gotischen Gliederungen der Fläche verschwinden mehr und mehr. Dagegen bleibt das Gerippe, der konstruktive Aufbau des germanischen Ständerbaues bestehen; an ihm rüttelt die neue Stilrichtung vergebens, wenn sie auch, wie wir weiter unten sehen werden, einzelne Bauteile anders gestaltet. Die aus älterer Zeit stammenden Aufbauregeln bleiben in Westfalen und Hessen bis ungefähr 1600, in Niedersachsen bis etwa 1630 maßgebend und erfahren bis dahin keine durchgreifende Umbildung. Trotzdem läßt sich nicht verkennen, daß die Einführung der Renaissance den allmählichen Verfall der Holzbaukunst vorbereitete. Mit Beginn des dreißigjährigen Krieges macht die Entartung des Stils rasche Fortschritte. Es war indes weniger der beginnende Barockgeschmack als vielmehr die sich im 17. Jahrhundert vollziehende gänzliche Umgestaltung der Konstruktion, welche die Verflachung des ehemaligen Stilgefühls herbeiführte. Mit dem Preisgeben der alten Aufbaugesetze erstickt die Lebenskraft des Holzbauwerks, die mark- und kraftlosen Nachwüchse bilden nur den kläglichen Ausgang einer einst so herrlichen Blütezeit.

Eine für das ganze System nur unwesentliche, aber doch auffällige Neuerung in der Konstruktion macht sich im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts am unteren Abschluß der vorgekragten Decken bemerkbar, indem statt der schräggestellten Schutzbretter kantige Füllhölzer in Aufnahme kommen. Am frühesten, etwa 1530, treten die Füllhölzer an einigen Bauten in Halberstadt und ziemlich gleichzeitig in Braunschweig auf. In konstruktiver Beziehung bieten sie einen besseren Schutz als die Füllbretter, insofern letztere den Schwellen und Fensterriegeln nur angenagelt werden konnten und zu den benachbarten Kopfbändern nur in loser Beziehung standen, wohingegen die Füllhölzer den vorspringenden Balken eingezapft und die Fugen besser als bislang gegen das Eindringen der Luft verwahrt wurden (Fig. 24). Dessenungeachtet vollzog sich die allgemeine Einführung der Füllhölzer nur sehr langsam, und über 60 Jahre verstrichen, ehe sie allerwärts die Schutzbretter verdrängt hatten. In Hildesheim z. B. kommen sie erst 1578 vereinzelt vor, während anderorts, wie z. B. in Halberstadt, um diese Zeit die Füllbretter schon ganz aus dem Gebrauch gekommen waren.

Eine weitere Konstruktionsänderung, die sich am frühesten in Hildesheim (1540) nachweisen läßt, bestand in der Umbildung der Fensterbrüstungen, indem zu deren Abschluß statt der Riegelbänder (Fig. 10) besondere Holzplatten (Fig. 25) Verwendung fanden. Hierbei waren die Platten, bei einer Stärke von 8—12 cm, nicht etwa nur dem Mauerwerk vorgesetzt, sondern den sie begrenzenden Ständern und Schwellen bis zu 10 cm eingezapft, so daß sie sowohl die konstruktive Wirkung der durch sie verdrängten Riegelbänder vollständig ersetzten, als auch selbst jedes Mauerwerk überflüssig machten. An seiner Stelle findet sich denn auch häufig hinter den Platten Flechtwerk angeordnet, das durch Lehm Schlag fest verbunden einen trefflichen Schutz gegen Wetterstürme bot.

Durch Einführung der Brüstungsplatten konnte das Äußere des Ständerbaues nur gewinnen, mit ihnen stand das Holzhaus fertig da; mit Ausnahme des Sockels erblickte das Auge keine Mauerfläche, keinen Stein; die mangelhafte Verbindung von Holz mit Stein war zu Gunsten einer dauerhafteren von Holz mit Holz beseitigt, und insofern verliehen jene Platten dem Ständerhause seine konstruktiv richtigste Ausbildung.

Wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß die Verwendung von Fensterbrüstungsplatten in erster Linie aus dem gesteigerten Dekorationsbedürfnis hervorging, so handelte es sich doch weniger um ein Blendwerk, um eine Scheinkonstruktion, als vielmehr um eine wirklich feste Holzverbindung, von deren Haltbarkeit noch manche alte Bauten beredtes Zeugnis ablegen, wenn sie zum Abbruch verurteilt worden sind.

Von 1560 ab verbreitet sich die Anwendung von Fensterbrüstungsplatten so ziemlich über das ganze nordwestdeutsche Holzbaugebiet, ohne jedoch allgemeine Regel zu werden. In manchen Städten, wie vorzugsweise in Braunschweig, blieb die ältere Konstruktionsweise bestehen, rechteckige Platten kommen hier überhaupt nicht vor; der einzige Versuch, Fensterbrüstungsplatten anzubringen, bestand darin, daß man die dreieckigen Mauerflächen zwischen den Riegelbändern und den Fensterriegeln durch entsprechende Plattendreiecke zu verdecken suchte. Aber auch diese Lösung läßt sich nur vereinzelt nachweisen und war nicht im Stande, die Riegelbänder und den Ziegelsteinriegelbau zu verdrängen.

Eine andere Weise, Fensterbrüstungen auszustatten, bürgerte sich in einigen Weserstädten, vornehmlich in Münden, ein, wo man ihnen kreuzweise sich überschneidendes Riegelwerk einfügte (Fig. 26), um gleichzeitig die Konstruktion zur Dekoration zu verwenden; hier galt es augenscheinlich, die Fläche durch den Wechsel von braunen Holzflächen und roten, gemusterten Ziegelsteinfüllungen zu beleben und zu gliedern.

Auch in mancher anderen Beziehung lassen sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an dem Aufbau verschiedene Strömungen des Geschmacks wahrnehmen. Während man in den meisten Städten auch für die unteren Geschosse

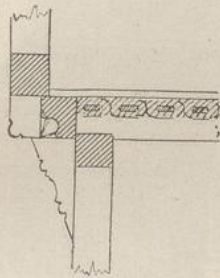


Fig. 24.



Fig. 25.

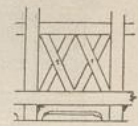


Fig. 26.

den Ständerbau beibehielt, war man in anderen augenscheinlich bestrebt, ihn einzuschränken und nur an den vorgekragten oberen Geschossen zu belassen. So wurde in Braunschweig von der Mitte des 16. Jahrhunderts ab der Unterbau mit den Wohnräumen massiv aufgeführt; der Oberbau mit den Lagerräumen bestand in der Regel aus einem vorgekragten Stockwerk von bedeutend geringerer Höhe, so daß er ein mehr untergeordnetes Verhältnis annimmt. Ohne Zweifel hat das Bestreben, höhere und feuerichere Wohnräume herzustellen, zu dieser Änderung Veranlassung gegeben. Dasselbe macht sich immer mehr geltend und bewirkt auch die Umwandlung des Zwischengeschosses, welches sowohl im Holz- als auch im Steinbau entweder alten Traditionen gemäß zwar beibehalten, aber nicht mehr vorgekragt, oder auch ganz entfernt wird.

Diese Wandlungen standen im Zusammenhang mit den inzwischen veränderten Lebensbedürfnissen, deren Einfluss sich auch bei der Innenbauanlage bemerk-

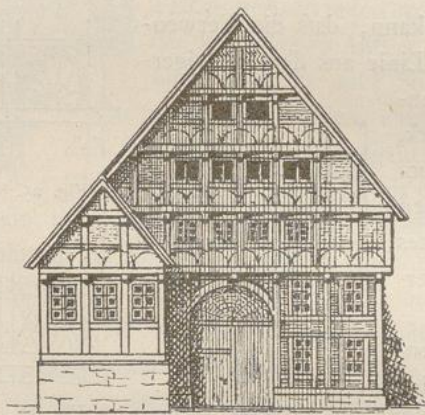


Fig. 27.

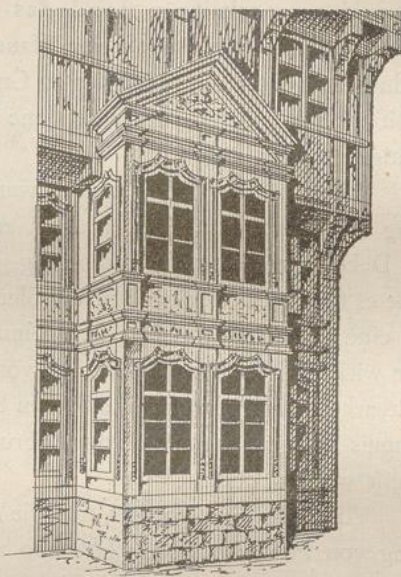


Fig. 28.

bar macht. Das häusliche Leben konzentrierte sich nicht mehr auf dem Flure, sondern suchte geschlossene Räume auf. Man suchte sich wohnlicher einzurichten; die Zimmer erhalten Kaminanlagen, die Räume werden höher angelegt und zum Auslugen auf die Straße werden rechteckige Vorbauten geschaffen. Damit war der Anstoß zu einer weiteren Umgestaltung der Außenseite gegeben.

In dem vorgeschritteneren Süden, mit Nürnberg an der Spitze, war es längst ein Bedürfnis geworden, an der Straßenseite des Gebäudes Ausbauten («Erker» oder «Lugaus») anzubringen. Der Norden folgt diesem Beispiel erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Da indessen der vorgekragte Ständerbau zu Erkerbauten an den höheren Geschossen schlecht geeignet war, so wichen man von den süddeutschen Vorbildern ab und half sich durch rechteckige von der Straßenseite aus errichtete breite Anbauten, sogenannte «Ausluchten», die in dieser Gestalt wesentlich von den süddeutschen Chörlein und Erkern abweichen. Gleich jenen erreichten sie anfänglich nicht die Dachhöhe, sondern schlossen an dem zweiten oder dritten Geschoss mit einem selbständigen Sattel- oder Pultdache ab; Zeltdächer, wie an den Chörlein, kommen nirgends vor.

Bemerkenswert ist der Unterschied zwischen den westfälischen und den niedersächsischen Ausluchten. Derselbe erklärt sich aus der Verschiedenheit der Grundform des Hauses. Die westfälischen Ausluchten schliessen alleamt mit Giebelflächen und Satteldächern ab (Fig. 27), die in Form und Neigung genau dem Hauptbau entsprechen; in Niedersachsen hingegen werden die Ausluchten zum grössten Teil von Pultdächern abgeschlossen (Fig. 29), seltener und zwar dann nur an Giebelseiten kommen Satteldächer vor (Fig. 28). Man sieht, dass die Form des Hauptdaches auch die Form des Daches der Ausluchten bestimmte; die westfälischen Giebeldächer bedingten Giebelausluchten, die niedersächsischen Satteldächer Pultdachausluchten.

Ursprünglich erhielten die Ausluchten nur einen oberflächlichen Zusammenhang mit dem eigentlichen Hause; ohne besondere Auskragung ihrer Geschoffe, ohne Rücksicht auf eine organische Verbindung wurden

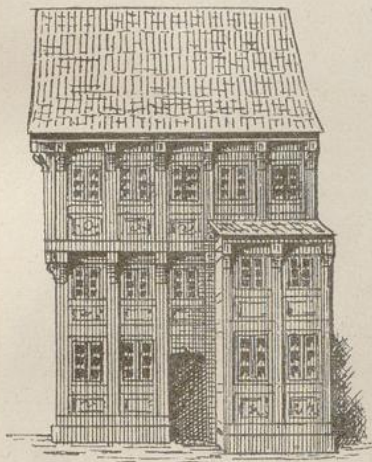


Fig. 29.

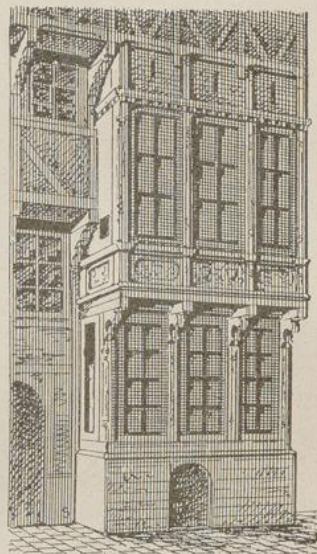


Fig. 30.

sie älteren schon bestehenden Ständerbauten einfach angefügt (Fig. 30). Später, von 1590 ab, schliessen sie sich dem Hauptbau inniger an, werden gleich jenen ausgekragt und bis zur Dachlinie hochgeführt, um dort entweder mit dem Hauptdach direkt in Verbindung zu treten oder mit einer Giebelfläche abzuschliessen. Diese Neuerung hatte eine weitere Umgestaltung der Aussenseite zur Folge. Man beschränkt sich nämlich nicht mehr auf eine Auslucht, sondern legt deren mehrere an. Gleichzeitig werden die einförmigen hohen Satteldächer der gotischen Periode beschränkt und machen vom Beginn des 17. Jahrh. selbst in Niedersachsen vielfach Giebeldächern Platz, wodurch, je nach der Zahl der Ausluchten, oft mehrere Giebelflächen neben einander zu liegen kamen (Fig. 31). Unbestreitbar gewann hierdurch das ganze Gebäude ein überaus malerisches Gepräge, wie es die gotische Periode ihren Schöpfungen nicht zu verleihen vermochte. Allen norddeutschen Städten steht in dieser Beziehung Hildesheim voran; hier hat die Auflösung der Aussenseite in Gruppen ihre weiteste Ausbildung erfahren und den Strassenfronten einen unvergleichlich schönen malerischen Reiz verliehen.

Diese am weitesten fortgeschrittene Entwicklung des Ständerbaues bildet indes keine durchgehende Regel. Die kleineren «Buden» behalten in Niedersachsen ihre

Satteldächer bei und bleiben hier wie in Westfalen ohne Ausluchten; an manchen Häusern finden sich nur kleinere Ausluchten, welche nicht bis zur Straßenseite



Fig. 31. Hildesheim. Osterstraße Nr. 132.

reichen (Fig. 32), an andern wiederum unterbrechen Dachrker, die in keinem Zusammenhang mit einem Vorbau stehen, einen Teil des Satteldaches, und in einzelnen Städten, wie in Braunschweig, kommen Holzausluchten überhaupt nicht vor.



Verlag v. E. A. Seemann in Leipzig.

Lith. Anst. v. J. G. Fritzsche in Leipzig.

BRAUNSCHWEIG, alte Knochenhauerstrasse N^o 11.

Inzwischen war auch eine Wandlung bei den Fenster- und Thüröffnungen eingetreten. Schon von 1530 ab beginnt in vielen Städten die schlichte, rechteckige Fensterumrahmung einer spätgotischen Form, dem sogenannten Vorhangsbogen, zu weichen (Fig. 33), was insofern eine Veränderung der früheren Konstruktion veranlasste, als die Benutzung der Rahmholzschwelle für den oberen Fensterabschluss unmöglich wurde; ein besonderer Fenstersturzriegel, dem man den Vorhangsbogen einschneidete, trat an seine Stelle und bedingte eine grössere als die bisher übliche Entfernung der oberen Fensterkante von der Balkendecke. Indessen bleibt diese Form nicht allzu lange in ihrem Rechte; etwa 1580 hört ihr Gebrauch wieder auf, und rechteckige Öffnungen nehmen aufs neue ihren Platz ein.

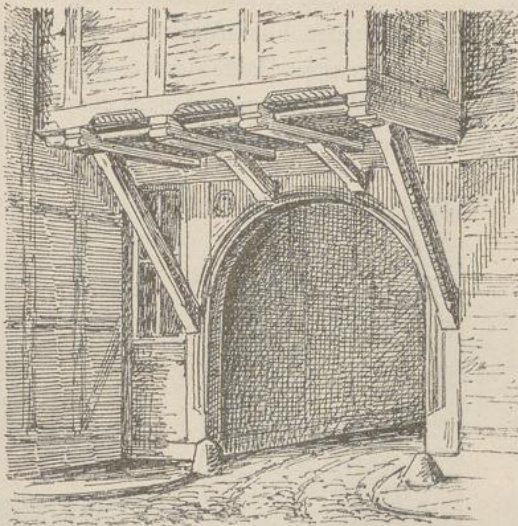


Fig. 32.

In Westfalen macht sich eine andere eigenartige Konstruktion bemerkbar, deren Verwendung aber ausschließlich auf Vorratsräume beschränkt blieb. Hier wurden nämlich die Öffnungen durch horizontale Spannriegel in zwei Teile zerlegt: die obere Hälfte mit Holzgitter versehen und die untere mit kleineren Flügelthüren verschlossen. Während also für gewöhnlich das Licht seinen Weg oben durch die Vergitterung nahm, wurden die unteren Flügel nur zeitweise geöffnet, wie es die besondere Benutzung des Raumes erheischte.

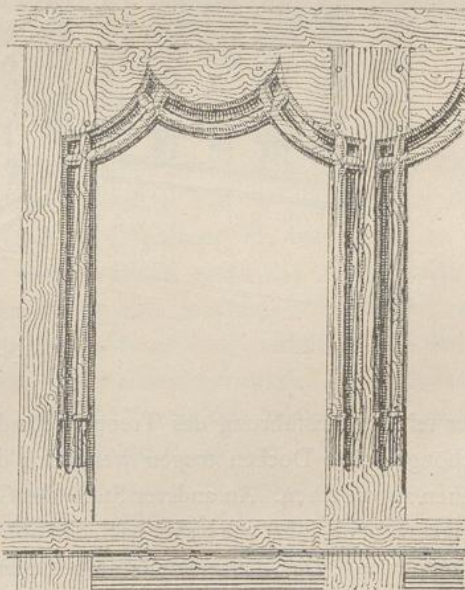


Fig. 33.

Einen ähnlichen Umwandlungsprozess hatten die Thüren zu bestehen; ausser Spitzbogen wurden ihren Sturzriegeln auch Vorhangsbogen eingeschneideten, bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Brauch, einen Stichbogen zum Abschluss zu wählen, allgemein wird.

Die Innenanlage hat während des 16. Jahrhunderts wenig Veränderungen erlitten; nach wie vor nimmt der geräumige Flur oder die Deele mit dem offenen Herde den bevorzugten Platz ein. Erst in späterer Zeit, als das Mietsystem auf-

kam, wurde der Küchenraum mit Wänden umzogen und dem unberufenen Befucher unzugänglich gemacht. So kommt es, daß mancher Küche die Licht- und Luftöffnungen benommen wurden, ein Mangel, welcher oft irrtümlicherweise den alten Werkmeistern zugeschrieben wird, während diese doch im Gegenteil auf Licht, Luft und freien Raum das größte Gewicht legten.

Von erhaltenen Fluranlagen bringen wir in Fig. 34 ein Beispiel aus Hildesheim, das der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehört. Man ersieht hieraus, daß von den Wohnräumen auch nach dem Flure Fenster gingen, um es der Hausfrau zu ermöglichen, die Vorgänge auf jenem zu überwachen. Besondere Sorgfalt wurde

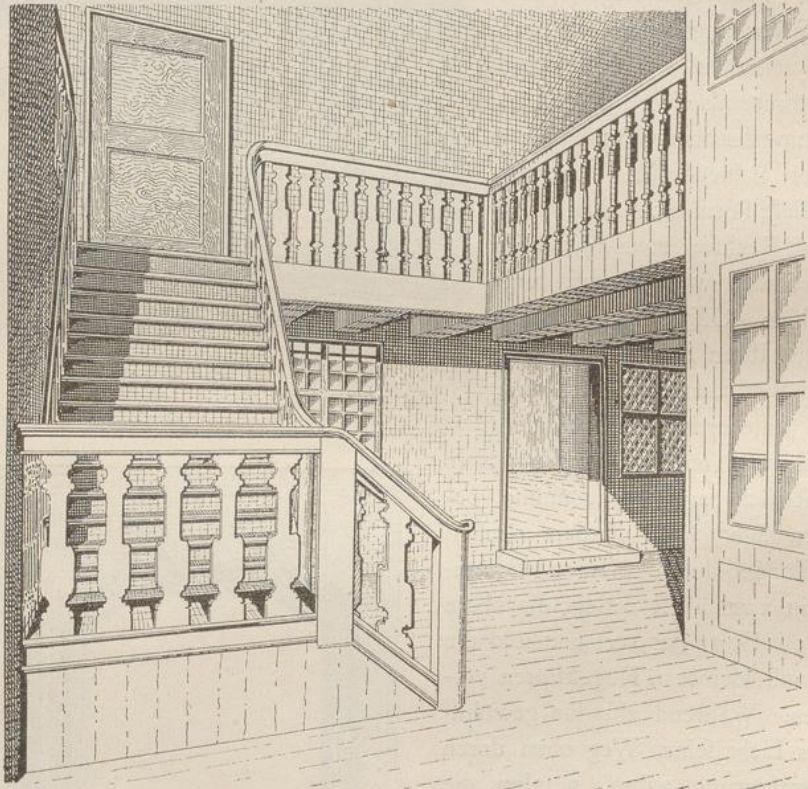


Fig. 34.

der reichen Ausführung des Treppengeländers zugewandt; kräftige Handleisten und schöngeformte Docken trugen wesentlich dazu bei, der Deele ein malerisches Aussehen zu verleihen. An anderer Stelle des Grundrisses, als wo die untere Haupttreppe angebracht ist, führt wie bisher nach den höher gelegenen Stockwerken ein schlichterer Treppenlauf. Die über einander aufgebauten Treppenarme unserer Zeit kamen in den norddeutschen Holzhäusern erst im 18. Jahrhundert in Aufnahme.

Unter der größeren Mehrzahl der Wohngebäude befanden sich gewölbte Kellerräume, welche der niedrigen Lage der Deele entsprechend die Straßenhöhe nicht erreichten. Gewöhnlich führen zwei Treppen zu ihnen hinab, eine von der Deele, eine von der Strafe; erstere mit Fallthüren, letztere durch eigenartige, oft weit in die Strafe vorgefchobene Vorbauten abgeschlossen, wie sie die geringe Sockelhöhe

des Gebäudes bedingte. Diese Zugänge hatten oft ganz eigentümliche Ausbildungen und verstärkten so den malerischen Anblick der Straßenzüge; bald erscheinen sie in Gestalt rechteckiger Kasten (Fig. 35), bald als schräge Flächen und enthalten in der Regel an ihrer Thüre die einzige Lichtöffnung des Kellers; nur selten findet man besondere Vorbauten für Lichtschächte.

Vom Jahre 1600 an macht sich in Westfalen und etwa 40 Jahre später in Niedersachsen, das Bestreben bemerkbar, die Vorkragungen der Stockwerke einzuschränken. Gleichzeitig beginnen die Kopfbänder zu verschwinden. Die Holzstärken nehmen ab und die Fensterbrüstungsplatten werden beseitigt. Zwar kommen diese stellenweise, wie in Halberstadt und vornehmlich in Westfalen, noch bis 1660 vor, sonst aber treten geradlinige und geschweifte Riegelhölzer an ihre Stelle und füllen nicht nur den Raum unter den Fenstern, sondern auch manche größeren Felder zwischen den Ständern aus. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts be-

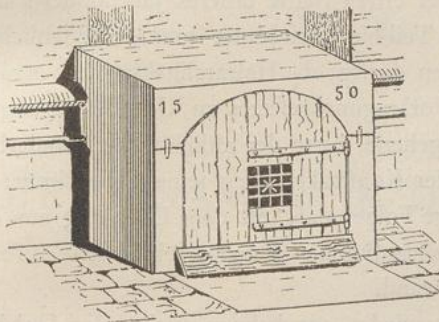


Fig. 35.

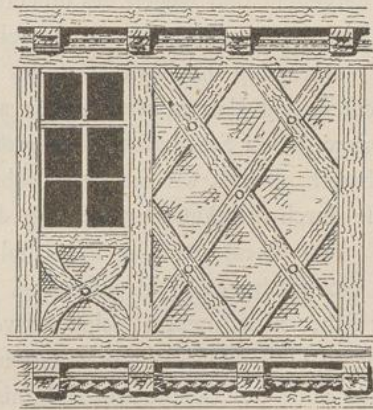


Fig. 36.

ginnt man sodann von dem althergekommenen Gebrauch, die Ständerlinien an dem Gebäude von unten bis oben durchgehen zu lassen, willkürlich abzuweichen. Die Entfernungen der Ständer werden unregelmäßig, und die gleichförmige Einteilung der Geschosse hört auf. Ebenso wird die Gliederung der Ständer durch ununterbrochene Fensterriegelreihen nicht mehr beachtet, ganze von der Schwelle bis zum Rahmholz reichende Felder werden häufig mit gekreuztem Riegelwerk ausgefüllt (Fig. 36). Die alte Gefetzmäßigkeit des Aufbaues wird erschüttert und der Ständerriegelbau tritt an die Stelle der bisherigen Konstruktionsweise. Trotz dieses Bruches mit den bisherigen Traditionen des Holzstils kann den Schöpfungen des 17. Jahrhunderts ein gewisser Reiz nicht abgesprochen werden. In manchen Städten der Weser und in Westfalen, wie Horn, Lemgo u. a., findet sich kaum ein Giebelhaus ohne Auslucht, und in Quedlinburg erhielten sich die Ausluchten nicht nur, sondern führten sogar zur Anwendung polygonaler Eckausbauten. Man kam im Laufe dieses Jahrhunderts wieder auf den reinen Riegelbau zurück, der in der Farbenbehandlung das Holz von dem gemusterten Backsteinmauerwerk streng unterschied. In Niedersachsen übernahm die Quedlinburger Gruppe bis etwa 1720 die Führerschaft; während die Holzarchitektur dort in diesem Zeitraum eine nicht unbedeutende Nachblüte zur Reife brachte, war die Verflachung in den andern niedersächsischen Städten schon vollständig eingetreten. Ähnlich liegen die Verhältnisse

in den Lippe'schen Städten Lemgo und Salzuflen, welche gleichfalls im 17. Jahrhundert noch sehr beachtenswerte Leistungen aufzuweisen haben.

Mit dem 18. Jahrhundert hört indeß auch dort die Fruchtbarkeit der Holzarchitektur auf, und die Verflachung des Geschmacks beginnt allgemein einzureißen. Die Vorkragungen werden auf das bescheidenste Maß zurückgeführt, kaum daß man ihnen einige Centimeter Vorsprung gönnt, Füllhölzer verschwinden ganz, und jeglicher Zierat durch Schnitzornamentik unterbleibt. Diese Erscheinung ist möglicherweise eine Folge des Bestrebens, die Geschosse selbständig zu behandeln; sie verursachte, daß jede Wechselwirkung aufhörte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fällt auch die letzte Spur von Vorkragung fort, die Konstruktion nimmt die denkbar dürftigste Gestalt an; eine glatte Fläche von Mauerwerk, Ständern, Schwellen, Riegelhölzern, Balkenköpfen und Rahmholzschnellen wird gänzlich schmucklos hergestellt und wegen des unschönen Anblicks sieht man sich veranlaßt, zu einer Verputzung der Außenseite zu schreiten. Ohne Bedenken darf man dem Aufgeben der Vorkragung die Entstehung des Putzbaues zuschreiben; die vielen weiß angeputzten und glatt rasirten Bauten aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts sind keineswegs nur Steinhäuser, zum größten Teil birgt sich hinter ihrer Maske schlichtes Fachwerk, so daß wir mit Recht behaupten dürfen, die Holzarchitektur sei vorzugsweise durch die Aufserkrafsetzung des Vorkragungsgefetzes zu Grunde gegangen.

Von einem richtigen Stilgefühl ausgehend, hatte der altheimische Ständerbau sich ein prächtiges Kleid geschaffen, in der Konstruktion lag seine Lebenskraft; es war daher nicht mehr als eine notwendige Folge, daß mit dem Übergang aus der strengen Gesetzmäßigkeit in eine freiere Behandlung, mit den vereinfachten Aufbaueregeln auch das Dekorationsbedürfnis schwand.

Soll, was die preussische Regierung wieder anzubahnen sucht, der Holzbau aufs neue in Aufnahme kommen, sollen die unschätzbaren Eigenschaften unserer heimischen Eichen, deren Verwendung als Baustoff wieder herbeiführen, so wird man nur dann auf glücklichen Erfolg rechnen dürfen, wenn auf das alte Konstruktionsprinzip zurückgegriffen wird und die Bauordnungen wieder vorgekragte Ständerbauten zulassen; nur damit allein kann der Holzbaukunst wieder aufgeholfen werden.